

Naturschutz einfach wirkungsvoll

Praxiskonzept Ober-Ramstadt

Von Dr. Michael Altmoos (Text) und Harry Neumann (Bilder)

Ab in die Praxis: Positive Chancen sehen – Vorzeigeprojekte regen an

„Wir machen es einfach“! – So träumen wir im Naturschutz und stehen doch vor einem Berg an Theorien, widerstreitenden Konzepten oder nicht verfügbaren Flächen. Dass es unter günstigen Umständen doch einfach und wirksam geht, zeigt ein mutmachendes Vorhaben.

Halboffenlandcharakter = „Savannenbild“ als wertbestimmender Lebensraum im Kulturräum. Dynamische Gebüsche, Einzelgehölze und extensives Grünland ergänzen sich dynamisch.



Wunderbares flächiges Gebüsch mit Baum. Darin Nichtstun = „Miniwildnis“ eingebettet in Kulturlandschaft. Darum herum gilt es, einen dynamischen Saum zu entwickeln.

Rund um Ober-Ramstadt östlich Darmstadt in den Ausläufern des Odenwaldes gibt es Reste einer strukturreichen Kulturlandschaft. Die Murjahn-Stiftung, gegründet vom Unternehmer Dr. Klaus Murjahn, bewirtschaftet dort ca. 132 Hektar Land und widmet davon ein Gutteil dem Naturschutz (Info: www.der-eichhof.de/murjahn-naturschutz-stiftung). Es wurde eine Basis gelegt, die es gilt, weiter zu entwickeln.

Einzigartigkeiten und Übertragbarkeiten

Während Standort und dortige Voraussetzungen einzigartig sind, gibt es hier neben Bezug auf die Murjahn-Flächen auch Prinzipien, die vielerorts anregend sind:

- (1) Maßnahmen-Einfach-Wirkungsvoll: Aus aktueller Naturschutzforschung werden zentrale einfache, aber hoch wirksame Maßnahmen abgeleitet, die relativ kostenarm sind. Ohne Theorieunterbau würde aber Aktionismus drohen. Umgekehrt werden einfache Maßnahmen in sinnhafte Zusammenhänge eingebunden.
- (2) Standort-Spezifität: Nicht alles geht überall. Statt einem Sammelsurium an allgemeinen Möglichkeiten wird genau auf die vorhandenen Standorte, ihre Geschichte und Potenzial geschaut, und nur das gemacht, was hierher passt.
- (3) Natur in Kultur: Es geht hier um eine Kulturlandschaft. In diese sind aber naturnahe Elemente integriert. Darin wird Naturdynamik, sogar mit Miniwildnis, in flexible

Erhaltungsziele der Kultur verwoben. So findet angepasste Lebensvielfalt Raum.

Leitbild dynamischer Halboffenlandschaft auf vielen Flächen

Auf vielen der Grünländer gibt es bereits Bäume und Büsche. Anpflanzungen werden keine empfohlen. Wo Büsche und Bäume relativ nahe zusammenstehen, sollten die Zwischenräume eigendynamisch (Sukzession) zuwachsen dürfen, sodass größere wilde Gebüsche als Miniwildnis-Inseln im Grünland entstehen. Welche Flächen das genau sind, kann frei bestimmt werden. Dieser wilde Prozess ist voller Dynamik und er zieht zeitweise unterschiedliche Arten an Vögeln an: Dorngrasmücke, Mönchsgrasmücke und Rotkehlchen, sie sind schon da und warten auf Gesellschaft.

Gleichzeitig wird ein Gutteil der Wiesen und Weiden gehölzfrei gehalten (flexibel 40-70%), durchsetzt aber mit Einzelbäumen. Eine dynamische „savannenartige“ Halboffenlandschaft lebt auf, die den Rahmen für Lebensvielfalt darstellt, aber auch gut zu managen ist. Die flächigen Gebüsche haben gegenüber Einzelgehölzen den großen Vorteil, dass gemäß Naturschutzforschung dort die natürlichen Prädatoren schwerer an die Gelege kommen und Bruterfolge tendenziell größer sind. Aber auch licht stehende Bäume und Einzelgehölze haben ihren eigenen Wert. Die Kombination ergibt das sinnhaft Ganze.



Oben: Tümpel verschiedener Art bereichern das Halboffenland
Unten: Dr. Michael Altmöos (links), Dr. Klaus Murjahn (rechts) im März 2025 im Gebiet.

Dynamische Saumstreifen und Lebensraumübergänge: „Ökotone“ fördern!

Rund um Gebüsche, aber auch um Einzelbäume gilt es, Säume und sanfte Übergänge mit (variantenreich) 2-5 Meter statt zu abrupten Grenzen zu fördern. An solche „Ökotone“ (Lebensraumübergänge) ist ein Gutteil heimischer Lebensvielfalt gebunden. Hier finden Schmetterlinge sowohl Raupennahrung, Nektar und Verstecke eng verzahnt.

Solche zu entwickelnden Säume können grob ausgepflockt werden und in sie wird nur 1mal im Jahr, fallweise nur alle 2-3 Jahre hineingemäht (oder beweidet), aber immer an anderer Stelle, während der Rest ruht. Ein vielfältig dynamischer Saum bringt Leben.

Streuobstbestände

In den Ansätzen der Streuobstbestände kann mit heimischen Hochstämmen (z.B. alte Apfel- und Birnensorten des Odenwaldes) nachgepflanzt werden, auch Prunus-Arten wie *Prunus avium* (Wildkirsche) und *Prunus domestica* (Pflaume). Die Gattung Prunus, zu der auch Schlehen gehören, ist reich an Insektenarten.

Entscheidender als die Baumart ist, dass eine Optimierung der Ernte nicht das Maß aller Dinge ist. Es gilt, den Effizienztrieb, den wir innehaben, mit mehr Gelassenheit zu mischen. Denn alte, schwächere und krumme, kranke Bäume, auch mit Efeu und Misteln durchsetzt, sollten weitgehend belassen werden



Oben: Efeu an Bäumen ist ein wichtiges Kleinhabitat für Vögel und Falter.
Unten: Störstellen wie Abbruchkanten und Bodenrisse sind Schlüsselfaktoren der Vielfalt, Lesesteinhaufen weitere punktuelle Aufwertungen.

und vor Ort natürlich zerfallen. Sie schmälern zwar den Ertrag, sind aber Garantie für mehr Leben. Und somit können erst recht betont hochwertige Obstprodukte gewonnen werden – zwar ohne Mengenrekorde, aber mit Naturschutzsiegel.

Grünland-Aufwertung: Beweidung vor Mahd – und dynamische Wechsel

Das Nebeneinander von Beweidung und Mahdflächen ist bereits gut und kann strukturell weiterentwickelt werden. Die Stiftung hat das Glück, einen vielfältigen Tierbestand mit Rindern, Schafen und Schweinen zu besitzen. Einige der Naturschutzwiesen dürfen beweidet werden. Das Naturschutzprinzip ganz „Wilder Weiden“ kann zwar nicht angewandt werden, aber durch extensive Nutztier-Beweidung kann doch Positives bewirkt werden:

Wichtig ist, dass nicht zu viele Tiere auf einer Fläche sind, so dass (optische Kontrolle) stellenweise auch Kräuter und manche Hochgrasbestände aufwachsen können - neben kurzrasigen Flächen. Auch kleine bodenoffene „Störstellen“ (durch Hufe scharren) sind wichtig. Beweidete Flächen und gemähte Flächen ergänzen sich und stärken den Mosaikcharakter. Viele als „Wiesenbrüter“ bekannte Vögel sind eigentlich „Weidebrüter“, weil sie die innere Strukturvielfalt uneinheitlicher extensiver Weiden brauchen, nicht zuletzt auch etwas Tierkot als Quell von Würmern und Insekten, die Nahrungskaskaden aufbauen.



44

Misteln (*Viscum*) sind wichtig für viele Arten im Streuobst, auch wenn sie als Halbschmarotzer Bäume schwächen. Sinnvolle eigene Balance ist zu finden zwischen Ernte und „Leben lassen“. Fallweise ist in genutzten Erntebäumen Rückschnitt möglich, aber nicht zu radikal.

Kluge Mahd-Ausführungen für artenreiches Grünland:

Wenn denn gemäht wird: Nicht zu oft! Maximal 1-2mal jährlich, nur bei nährstoffreichen Teilflächen anfangs 3-4mal. Dabei muss kein Termin-Dogma verfolgt werden: Die eine Fläche kann früh (ca. Anfang Mai) drankommen, womit zwar der bunte Frühsommeraspekt verloren geht, aber ein Hochsommeraspekt gefördert wird – und auf einer anderen Fläche daneben versetzt nicht vor Mitte Juni (Klassiker), damit sich die Frühlingsarten entwickeln können, auf Kosten wiederum anderer Arten. Variantenreichtum bewirkt Vielfalt. Allerdings sollten auch Teilflächen nie zwischen April und Ende August gemäht werden. Nur dort können sich die Wiesenfalter Schachbrett, Ochsenauge und Schornsteinfeger entwickeln.

Beim Mähen kann Leben geschont werden: (1) Falls möglich Balken- statt Kreiselmäher (saubere Schnitte statt Zerfetzen!). (2) So langsam wie möglich fahren und Schutzvorrichtung vor Mähwerk, damit weniger Tiere getötet werden. (3) Mulchmähen vermeiden (sonst Bodenverfäulung). (4) Nicht düngen, nie Gülle. (5) Nicht walzen, nicht (zu stark) einebnen, nicht zwischendurch umbrechen (vernichtet lebenswichtige Kleinstrukturen, stört Entwicklungszyklen) (6): Mahdhöhe mind. 8 cm, aber auch Unregelmäßigkeiten ermöglichen: Abschnittsweise höher > 12 cm, stellenweise niedriger und bewusst auch mal kleine Rohbodenanrisse: insgesamt Heterogenität! Sonst können schön bunt wirkende Blühwiesen doch „entfaunisiert“

(tierleer) sein. Kleintiere brauchen innere Strukturvielfalt.

Das Mahdgut soll von der Fläche geräumt werden, um diese relativ auszumagern. Je magerer der Boden, desto größer die Vielfalt. Die Biomasse wird in Betriebskreisläufe eingespeist (z.B. Futter, Einstreu). Reste sollten an den Rändern sinnvoll zu „Lebensraumhaufen“ aufgeschichtet werden: Bestes Habitat für Igel & Co und zugleich nährstoffreiche Inseln in mager werdenden Wiesen. Das eine ergänzt wieder das andere.

Ansäen sollte man nicht, das verfälscht nur. Angepasste Pflanzen kommen alleine. Mögliche Brennnessel- oder Ampfer-Dominanzen treten zurück, wenn über die Jahre wie skizziert vorgegangen wird. Es ist wichtig, dass es auch solche Phasen und Übergänge gibt, damit die Bodenwelt sich entwickelt, Arten ohne große Umbrüche angepasst kommen und gehen.

Zentral bei allem: Nie alles auf einmal! - Und „Störung ist Betörung!“

Man weiß aus der Naturschutzforschung, dass nicht die Gleichmäßigkeit eines Lebensraumes das Ideal ist, sondern (kleinflächige) „Störungen“ sind oft das Wesen der Natur und schaffen angepasste Vielfalt. Das heißt: Egal was man macht, ob Gebüsche schneiden, ob Wiesen mähen: Nie alles auf einmal und stets Abschnitte unbearbeitet zurücklassen; Faustwert ist 1/3, aber viele Variationen möglich.



Die Wildkatze (*Felis silvestris*) nutzt solch strukturreiche Landschaften zur Jagd und als Verbindungsraum zwischen Waldgebieten

Das Unbearbeitete kommt beim nächsten Mal dran, vielleicht auch beim übernächsten Mal, teilüberlappend versetzt, so dass ein „Mosaikcharakter“ der Landschaft verfolgt wird. Dabei soll der ausführende Bewirtschafter entscheiden, wo und wie Streifen (variiert auch andere Formen wie Mäander, Flecken) praktischerweise liegen. So kommen Arbeitersparnis, Vereinfachung und größere Vielfalt zusammen.

Gerne darf auch mal mit der Maschine in einen (kleinen!) Gebüschabschnitt (außerhalb der Brutzeit) oder in einen Wiesenboden hinein gedonnert werden, als wäre man ein (ausgestorbenes) Waldrindvieh. So verjüngen sich Teile auch wieder, während andere Teile kontinuierliche „Miniwildnis“ mit Altholz sein dürfen. Oder man kann wie ein schnaufender Büffel Bodenarisse schaffen! Ja, das darf Spaß machen. Fast 80% der Wildbienen nisten im Boden, viele brauchen offene Anrisse. „Störflächen“ entwickeln sich dann wieder von selbst weiter und schließen sich strukturreich. So imitieren wir sonst verlorene Natur.

Was noch? Wilder Wald, vergessene Bäume und Wasser

In den (noch kleinen) Waldbereichen sollte ein Teil ungenutzt bleiben. Wildnis und Habitatkontinuität sind dort wichtig. Eigendynamische Natur ergänzt von hier gezielte Kultur.

Wenn Bäume fallweise in Übergang von Wald und Halboffenland angepflanzt werden, so sollten dies die heimischen Lichtbaumarten Salweide (weiblich und männlich), Zitterpappel und Trauben- oder Stieleiche sein. Die kämen zwar auch von alleine, sind derzeit aber hier Mangelfaktor und an ihnen hängen die größten Artenzahlen an Schmetterlingen.

Rund um die Gebäude sind Folienteiche als Feuchtbiotope entstanden. Ergänzend zu ihnen können in der freieren Landschaft ohne Folie bodenverdichtete Geländevertiefungen als Regenwassertümpel gefördert werden. Solche austrocknenden Tümpel sind für Amphibien wie die Gelbbauchunke und Libellen wichtig. Lesesteinhaufen, die in Randstrukturen ange-



45

Totholz ist wichtig. Um Gebüsche herum ist es zudem ein guter Ansatz, darum herum einen wilden Saum zu entwickeln.

legt werden können, sind eine Einladung für Eidechsen und Gutes mehr. Davon profitieren auch viele Vögel.

Lebenschancen beobachten, genießen und sich überraschen lassen

Nach einer Vogelerfassung 2024 kommen schon regionstypische Vogelarten hier vor, auch die Indikator-Art Neuntöter. Durch die Maßnahmen werden deren Vorkommen abgesichert und Habitate für weitere Arten ermöglicht. Welche Arten neu ankommen werden, lässt sich nicht genau vorhersagen.

Was hier aber angeboten wird, ist ein grandioses Potenzial für Lebensvielfalt. Und Leben sorgt oft für positive Überraschungen, wenn wir Raum und Zeit bereitstellen – hier mit Vision: Wiesenpieper, Brachpieper, Braunkehlchen und Heidelerche könnten hier neu leben. Die schönen Gesänge von Grasmückenarten mehren sich. Im naturnäheren Streuobst können Wendehals und Steinkauz zurückkehren. Spechte hört man durch die Landschaft für das Leben trommeln. Sogar der ikonische Wiedehopf hat Chancen, während viele bunte Schmetterlinge durch die Landschaft gaukeln. - Ein Monitoring soll die Entwicklung dokumentieren. Es wird spannend.

Dank und Respekt gehören der Murjahn-Stiftung, die das ermöglicht und unsere Fachberatung angenommen hat: Naturschutz kann so schön sein.

Dr. Michael Altmoos

ist Ökologe, Naturschützer und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative (NI). In seinen Arbeiten und Büchern (z.B. „Mehr Wildnis wagen!“ / „Besonders: Schmetterlinge“ / „Der Moosgarten“) kombiniert er aktuelle Wissenschaft, Bildung und Umsetzungspraxis – betont kritisch, kreativ, anregend. Unabhängig betreibt er das „Nahe der Natur – Mitmach-Museum für Naturschutz“ in Staudernheim: www.nahe-natur.com

